

nach Brüssel zum Besuch einer uns befreundeten Familie zu reisen. Einige Tage vor unserer Abfahrt kam die Freundin Vassalle's, Gräfin Hatsfeldt, deren Name in Deutschland immer in Verbindung mit dem Vassalle's genannt wurde, nach Aachen. Er erwähnte ihrer oft in seinen Gesprächen mit uns, nannte sie „meine mütterliche Freundin“ und sprach von ihr mit tiefer Ergebenheit und Zärtlichkeit. Wir machten ihre Bekanntschaft. Es war eine schon alte, aber noch immer schöne alte Frau, die unbestreitbare Züge von Schönheit conservirt hatte. Von majestätischer Gestalt, unabhängig, gründlich gebildet, was bei den Frauen der vornehmen deutschen Kreise nicht allzu häufig ist, gehörte sie ohne Frage zu den Ausnahmsnaturen. Sie behandelte Vassalle mit mütterlicher Zärtlichkeit. Wir waren nicht lange in Aachen mit ihr zusammen und konnten sie daher nur nach dem ersten Eindruck beurtheilen.

Vassalle begleitete uns zum Bahnhof und nahm uns das Versprechen ab, ihn in Berlin zu besuchen, wohin er bald reisen würde. Aus Brüssel schrieb ich ihm nach Aachen und bat ihn, einige Hefte Musikalien, die ich vergessen hatte, an die Leihanstalt, wo ich abonniert gewesen war, zurückzugeben, und theilte ihm mit, daß wir unsern Vorsatz, Paris zu besuchen, aufgegeben hätten und bald auf der Durchreise wieder in Aachen eintreffen würden.

Am andern Tage empfing ich seine Photographie in Cabinetformat und folgenden, französisch geschriebenen Brief — alle Briefe, die er an mich schrieb, waren französisch.

### 1.

O, welche Enttäuschung! Ich erhalte einen Brief, einen Brief von Ihnen! Ich erkenne Ihre Handschrift, den brüsseler Stempel, lese das entzückende Wort auf Ihrem Siegel (semper idem)! O, mit welcher fieberhaften Ungeduld erbrach ich den Brief, ängstlich sogar, um nicht das Couvert, das aus Ihren Händen kam, zu zerreißen! Und nun? Ich öffne ihn — und was finde ich anstatt

eines Briefes? Nichts als einige hingeworfene Zeilen, einen kleinen Auftrag, einige unbedeutende Phrasen, wie man sie Jedem hinwirft — und weiter nichts — nichts! O, Sophie Adrianowna (mit russischen Buchstaben geschrieben)! Welch andern Brief würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn ich Ihnen zuerst geschrieben hätte!

Ich habe übrigens ein Mittel gefunden, diesen so kurzen Brief länger zu machen! Indem ich ihn zehn-, dreißig-, hundertmal gelesen, habe ich ihn mir zurechtgelegt, was mich so zwei Stunden lang glücklich gemacht hat!

Und deshalb danke ich Ihnen für dies bescheidene Glück!

Doch vor allen Dingen hat mich die Nachricht ernstlich betrübt, daß Ihr Vater, den ich so sehr liebe und verehere, sich zu schwach und matt fühlt, um die beabsichtigte Reise nach Paris zu machen. Urtheilen Sie selbst, ob ich ein Egoist bin!

Da Sie direct nach Rußland zurückkehren wollen, so sind Sie genöthigt, über Berlin zu reisen. Sie können keinen andern Weg wählen. Es ist der kürzeste. Jeder an Ihrer Stelle würde denselben wählen. Ich werde Sie also wiederssehen, ich werde Sie wiederssehen, Sophie Adrianowna, und ungeachtet des unaussprechlichen Glücks, das ich bei diesem Gedanken empfinde, fühle ich mich traurig und betrübt, weil die Ursache dieses Glücks ist, zu wissen, daß die Gesundheit Ihres Vaters schlimmer und weniger hergestellt ist, als ich es erwartete! Aber er wird in Berlin mit Frerichs sprechen, und glauben Sie mir, er wird zufrieden sein, dies gethan zu haben. Es wäre ganz unrecht, sich nicht mit einem solchen Arzte zu berathen.

Also ich werde Sie wiederssehen, ich werde Sie wiederssehen! Ach, wenn Sie wüßten, welche Freude für mich in diesen wenigen Worten liegt! Aber Unselige, warum haben Sie mir geboten, Ihnen französisch zu schreiben, was auch gänzlich unsern Verabredungen zuwider ist! Für mich ist kein Herzenserguß möglich in einer andern Sprache als in meiner Muttersprache! Ach, wenn ich Ihnen deutsch schreiben dürfte, welches Leben, welche Bewegung würde in diesem Briefe sein! Es wären nicht, wie

jetzt, todte Buchstaben, Aneinanderreihungen von Silben an Silben, von Wörtern an Wörtern. Jedes Wort würde ein individuelles, durchgeistigtes Wesen sein, belebt durch die Seelenwärme, die ich ihm mittheilen würde! Es wären ebenso viele kleine Vögelchen, mit rührendem Gesange, mit vergoldeten Flügeln, welche nicht erst diese Schneckenpost nöthig hätten; nein, sie würden von selbst davonfliegen und sich vor Ihnen niederlassen, um Ihre Hände und Füße zu küssen!

In der That, Sophie, thun Sie mir den Gefallen, erweisen Sie mir den unendlich großen Dienst, betreiben Sie ordentlich die deutsche Sprache. Es ist wahr, ich hatte die Absicht russisch zu lernen. Und es wäre sehr möglich, daß ich es viel leichter erlernen könnte, wie Sie meinen. Ich würde es in vier, in drei Monaten lernen, und würde es ohne Zweifel auch thun, wenn ich die Zeit hätte, drei bis vier Monate dieser Sprache zu opfern; vielleicht werde ich diese Zeit noch erübrigen, und dann glauben Sie es mir, soll es nicht an mir liegen, ans Werk zu gehen! Aber als ein Mensch, der durch ein Uebermaß von Arbeit und Thätigkeit erdrückt ist, wovon ich Ihnen keinen richtigen Begriff zu geben vermag, ist es sehr möglich, daß ich trotz aller Kraft meines Willens diese nöthige Zeit nicht finde.

Und dennoch, wenn wir uns im nächsten Jahre wiedersehen — und es ist nicht der geringste Zweifel, daß wir uns wiedersehen werden — ist es nothwendig, daß wir einander vollständig verstehen, daß uns nicht die leiseste Schattirung entgeht, nicht die geringste Intonation, daß nicht das am schwierigsten zu bezeichnende Colorit uns fremd bleibt.

Sie aber, ein junges Mädchen, das gar nichts zu thun hat, Sie, ein vollständig überflüssiges Geschöpf in der Welt, das keinen andern Zweck und keine andere Beschäftigung hat als die höchste und erhabenste von allen: andere glücklich zu machen durch den Zauber Ihrer bloßen Existenz, — Sie können das für mich thun, um so mehr, da Sie die deutsche Sprache schon kennen und nur fort-

während deutsch zu lesen brauchen, besonders unsere Dichter, um es zu sprechen und vollkommen zu verstehen.

Da, meine Hand erhebt sich von diesem Papier, streckt sich Ihnen entgegen, ergreift die Ihrige, und empfängt Ihr feierliches Versprechen!

Ich danke Ihnen; dies ist also abgemacht! Sie werden es thun!

Aber Sie dürfen sich nicht täuschen: Sie müssen noch sehr viel lesen, um das Ziel vollständig zu erreichen.

Lesen Sie auch einige von den Broschüren, die Herzen in deutscher Sprache publicirt hat und die Sie bereits im Russischen kennen. Das wird Ihnen helfen zu vergleichen und tiefer in den Geist unserer Sprache einzudringen.

Ich kehre zu Ihrem Briefe zurück. Die Adresse ist nicht richtig. Sie haben meinem Namen ein „von“ vorgesezt, welches mir nicht gebührt. Ich habe die Ehre, nicht adelig zu sein. Bürgerlich von Geburt, zum Volk nach meinem Herzen mich rechnend\*, habe ich weder das Recht noch die Lust dieses „von“ zu führen, welches der unterscheidende Titel der Familien ist, welche sich deshalb adelig nennen, weil sie im Besitz irgendeines kleinen Dorfes oder Landgutes waren, deren Name mit einem „von“ den Besitz und die Abstammung bekundeten. Da mir aber nichts Geringeres als die ganze Welt gehört, so kann ich nicht jene Vorsatzsilbe annehmen, noch will ich meinen Ursprung und Besitzstand durch dieses Abzeichen verkleinern.

Ich reise morgen oder übermorgen. In Köln werde ich Geschäfte halber drei Tage bleiben. Meine Gesundheit ist nicht zu gut. Sie werden mich in Berlin noch leidend finden. Aber im nächsten Jahre werden Sie mich als einen ganz andern wiedersehen, strotzend von Kraft, Gesundheit, Lebensmuth und, wenn ich Sie und Ihren Vater wiedersehe, auch von Glück.

\* Bourgeois par naissance, peuple par le cœur.

Aber wo werden wir uns im nächsten Jahre wiedersehen? Entweder werden Sie in Deutschland reisen, dann brauchen Sie mir nur Ihren Aufenthaltsort zu melden, und ich werde zu Ihnen eilen. Oder ich werde es möglich machen, selbst nach Rußland zu kommen.

Setzt meine innigsten Glückwünsche zu Ihrem Namenstage! Meine Glückwünsche für Sie, meine Glückwünsche für mich selbst! Denn wirklich, ich muß mir gratuliren, daß Sie den Namen Sophie tragen, ein Name, der für mich Glück verkündend ist und der für mich immer das Gute, Schöne und Sympathische personificirte. Es war von der Vorsehung da oben bestimmt, daß Sie keinen andern Namen tragen durften. Sie wissen, die Gräfin heißt auch Sophie.

Da ich Ihnen eine kleine Huldigung zu erweisen wünsche, so habe ich geglaubt, dies nicht besser thun zu können, als wenn ich meine Eitelkeit besiegte. Es war ein kleines Opfer für meine Eigenliebe, mich für Sie in solch leidendem Zustande photographiren zu lassen. Ich sende Ihnen mit heutiger Post das Porträt, und werde sehr glücklich sein, wenn es Ihren Vater zuweilen an einen Freund erinnert, der ihn zu verstehen wußte, der ihn liebte und ihn bewunderte, dagegen sehr unglücklich, wenn Sie erst dessen bedürften, um sich das Original einigemal in Erinnerung zurückzurufen!

Ich möchte diesen Brief gar nie beenden. Es ist so süß, Ihnen zu schreiben, selbst in den entstellenden Ausdrücken einer fremden Sprache.

Doch es muß ja einmal geendet sein! Darum geschehe es besser plötzlich, gewaltsam und so verzweifelnd wie die Nothwendigkeit zu schließen selbst. Wenn ich Musiker, Componist wäre, würde ich nie eine Dissonanz auflösen.

Leben Sie wohl!

Ihr

F. Lassalle.

Aachen, 26. September 1860.

P. S. Die Gräfin trägt mir nebst ihren herzlichsten Grüßen auf, sie Ihnen und Ihrem Vater zu freundlichem Andenken zu empfehlen.

Als ich vom Bahnhofe zurückkehrte, machte ich die Rechnung, wie viel Ihr Vater von dem Gelde, das er meinem Diener für die Fahrbillets gab, herauszubekommen habe. Er hatte außer dem Silbergeld noch  $2\frac{1}{2}$  Napoleondor zu erhalten, aber es scheint mir, daß er außer dem Kleingeld nur  $1\frac{1}{2}$  Napoleondor bekommen hat. Haben Sie die Güte mir zu sagen, ob ich mich irre.

Ihren Auftrag habe ich besorgt.

Sie werden mir noch aus Brüssel antworten — nicht wahr? O gewiß, Sie werden mir antworten, ich weiß es! Lassen Sie drei oder vier Tage vorübergehen, und am Sonntag oder Montag schreiben Sie mir nach Berlin, Bellevue-Straße Nr. 13. Der Brief wird mich schon dort vorfinden, denn ich komme am Montag früh in Berlin an.

Das Befinden meines Vaters hatte sich aufs neue etwas verschlimmert und wir beeilten uns, nicht nach Rußland, sondern nach Dresden zu reisen, wo man meinem Vater den Dr. Walther empfohlen hatte. Ich schrieb an Cassalle, daß wir noch nicht bald in Berlin sein würden, und bat ihn, uns nach Dresden zu schreiben. Wie groß war daher unser Erstaunen, als wir, unterwegs in Aachen anhaltend, um unsern auf dem Tisch liegen gelassenen Paß mitzunehmen, Cassalle antrafen, der uns auch nicht erwartet hatte. Der Ausdruck seiner Freude war so glühend und zärtlich, daß sich meine Vermuthungen in Betreff der Art seiner Gefühle für mich bestätigten. Aber gleichzeitig konnte ich mich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß selbst einfache Freundschaft von einem Manne wie Cassalle zu einem so jungen Mädchen, die, was den Altersunterschied anbelangt, höchstens nur seine Schülerin sein konnte, schon über und über genug wäre. Ich verschuchte meinen

Verdacht und fuhr fort, ebenso einfach, herzlich und unbefangen ihm gegenüber zu sein wie früher. Nachdem wir etwa zwei Tage in Aachen geblieben waren, reisten wir nach Dresden ab. Laffalle und die Gräfin fuhren mit uns bis Köln, von wo aus wir verschiedene Wege einschlugen: sie nach Berlin, wir nach Dresden. Unterwegs sprach Laffalle viel, erzählte uns von seinen Triumphen in Köln und Düsseldorf, beschrieb seine Verhaftungen und mehrfachen Gefängnißstrafen; dann sprach er über das Gericht, welches ihn zu richten hatte, und daß er demselben bewiesen habe, daß die vor ihm befindlichen Richter nicht würdig seien, ihn zu richten; daß er von den Geschworenen glänzend freigesprochen und von der Menge mit Hurrahrufen auf den Händen hinausgetragen worden sei; er erzählte ferner, daß, als er nach der Freisprechung auf dem Plaze seinen alten Vater getroffen habe, dieser schluchzend ihm in die Arme gefallen sei mit dem Ausrufe: „Mein Kind, mein Kind!“ Ueberhaupt war Laffalle während der ganzen Reise besonders heiter und gesprächig; er schien sich in einem aufgeregten Zustande zu befinden, der aber bei der Ankunft in Köln gänzlich verschwand. In Köln blieben wir zwei Tage und besahen uns vieles. Unbeholfene deutsche Führer begleiteten uns und erklärten uns eintönig die Merkwürdigkeiten der Stadt. Zu anderer Zeit würde diese Eintönigkeit Laffalle außer sich gebracht haben, er würde sicher die Führer fortgejagt und alles selbst erklärt haben; aber jetzt schwieg er die ganze Zeit, war sehr blaß und schien entweder zerstreut oder dann wieder wie concentrirt mit einem ihn verfolgenden Gedanken beschäftigt. Ich hörte ihn einigemal tief aufseufzen, und begegnete zuweilen seinen mit sonderbarem Ausdruck auf mich gerichteten Blicken.

Alles dies dauerte bis zum Mittag des zweiten Tages unsers Aufenthalts in Köln. Während des Mittagessens, obschon er nichts angerührt und die ganze Zeit über geschwiegen hatte, belebte sich sein Antlitz, die Augen begannen wieder zu glänzen und sein ganzes schönes, edles Gesicht nahm den Ausdruck eines festen, unerschütterlichen Entschlusses an. Es schien als ob er sich

vorgenommen habe, etwas zu thun, und daß keine Macht ihn von diesem Entschluß abbringen solle. Ich war der Ueberzeugung, daß ich der Entwicklung einer neuen That oder Idee, die im Geiste dieses seltenen Mannes entstanden war, beizuhelfen. Ich konnte es aber nicht übers Herz bringen, ihn zu fragen, was er in diesen zwei Tagen gedacht, geschaffen habe. Ich glaubte, daß er selbst es nicht werde unterlassen können, es mir als seiner Freundin zu sagen. Und in der That, er sagte es selbst. Aber wie weit ich davon entfernt war, zu ahnen, was in der Seele dieses Menschen vorging, bewies meine vollständige Verwirrung, als er, zufällig mit mir allein, schnell an das Fenster, an dem ich stand, herantrat und plötzlich, gänzlich unerwartet für mich, mir seine grenzenlose, leidenschaftliche Liebe gestand. Er sagte, daß schon seit langem mir sein ganzes Herz gehöre, daß ein Leben ohne mich für ihn undenkbar sei, daß er mich nicht für ein gewöhnliches hübsches Mädchen, sondern für ein höheres, von Gott mit Empfänglichkeit und Begeisterung für alles Erhabene ausgestattetes und mit moralischer Macht begabtes Wesen halte u. s. w. Er sprach dies alles mit solch glühenden, leidenschaftlichen Ausdrücken, daß sie sich nicht wiedergeben lassen. Er flehte mich an um Gegenliebe, so heftig und unabweisbar! Es schien, als ob jeder Gesichtsmuskel das, was seine Worte aussprachen, abspiegelte. Ich stand vor ihm wie betäubt. Da trat mein Vater herzu. Ich wollte eben Passalle offenherzig gestehen, daß ich ihn mit solcher Liebe nicht liebe, daß ich noch nicht diese Glut, dieses Feuer kenne; daß meine Seele noch frei sei, aber er flüsterte mir entschieden zu: „Später! Wie auch Ihre Antwort sein möge, ich will sie allein hören, niemand, selbst Ihr Vater nicht, darf dabei sein.“

Nach diesen Worten ging Passalle schnell hinaus. Ich stand unbeweglich. Auf die Frage meines Vaters, was mir sei, fing ich an, alles, Wort für Wort, ihm, meinem besten Freunde, von dessen Seele ich ein Theil zu sein mir bewußt war, zu sagen, — alles, was sich zugetragen. Dieses Feuer, diese Leidenschaft hatten



mich erschüttert, ich war davon betäubt, noch mehr, ich fühlte mich geschmeichelt, ich war gerührt — aber mein Herz schwieg.

Mein Vater war fürchterlich aufgeregt. Er hatte schon lange bemerkt, wie stark die Persönlichkeit Vassalle's auf meine jugendliche Einbildungskraft gewirkt hatte, und er fürchtete die Leidenschaft Vassalle's für mich; es schien ihm unmöglich, daß ich solche Leidenschaft nicht mit ganzer Seele erwidern würde. Ich muß gestehen, mir selbst schien es befremdend, fast unbegreiflich, daß ich seiner Liebe, seinem Flehen gegenüber gleichgültig bleiben konnte. Ich dachte lange darüber nach und kam endlich zu dem Schluß, daß ich mir selbst unverständlich sei und daß es unmöglich sei, die Liebe eines solchen Mannes nicht mit Gegenliebe zu erwidern; daß ich entweder dieses Gefühl nicht verstehe, nicht verstehen könne, oder daß die Liebe in mir noch nicht aufgegangen sei. Einmal schien es mir, als ob es unmöglich sei, seine Gefühle abzuwehren, dann, nach einigen Minuten, schien es mir noch unmöglicher, seine Liebe anzunehmen.

Am Abend tranken wir alle den Thee bei der Gräfin, die, wahrscheinlich von Vassalle eingeweiht, meinen Vater in einem Winkel des Zimmers mit dem Durchblättern von Kupferstichen beschäftigte. Kaum war ich mit Vassalle allein am Theetisch (er war sehr blaß und hatte ein sehr ermüdetes Aussehen), als er, mit erstickter Stimme, flüsternd, um meine Antwort bat. Er sah mich mit so viel Liebe an, erwartete mit solcher Angst meine Antwort, daß er mir leidthat und ich antwortete, daß ich ihn vielleicht lieben werde. Aber ich sagte es so ruhig, so kalt, daß es mir in demselben Moment schien, als ob es nie der Fall sein würde. Während er fragte, hatte er meine Hand ergriffen. Nach meiner Antwort ließ er sie sofort los, sein Antlitz wurde noch bleicher und nahm einen solchen kalten Ausdruck an, daß es mich erschreckte, und ich bemerkte ihm, daß er, wie es schiene, mit meiner Antwort nicht zufrieden sei, — er hatte keine Zeit etwas darauf zu erwidern, denn mein Vater trat herzu, und das Gespräch wurde allgemein.

Vassalle war den ganzen Abend sehr aufgeregt. Ich war da-

mals noch so sehr Kind, daß ich die ganze Tiefe seines Gefühls nicht zu würdigen vermochte, und mir war es an diesem Abend, vor dem Theetische sitzend, nur verdrießlich, daß alles so gekommen war. Bis dahin war es mir in der Nähe dieses Mannes so wohl, ich konnte seinen Verstand, seine Energie, sein Genie begreifen und würdigen. Ich hielt mich bis zu dieser Zeit für seine Schülerin, höchstens für seine junge Kameradin, und das freute mich, ich fühlte mich in seiner Gegenwart leicht, er schien mir wie verwandt. Und jetzt schien sich plötzlich alles verändert zu haben. Er war mir wie fremd geworden. Weshalb hatte er in mir das Weib erkannt! Warum mußte er mich mit dieser alltäglichen, gewöhnlichen Liebe lieben? Das war für mich zu beengend, für ihn zu aufregend. Ich sah darin ein Ende unserer Freundschaft. Ich konnte in mir die Erwidern auf seine Liebe nicht erwecken. Weshalb? Ich weiß es selbst nicht. Ich verstand damals noch nicht und lernte es erst viel später fühlen, was Liebe sei, diese alles in sich aufnehmende, alles umfassende, sich selbst nährenden Liebe, welche weder „weshalb“ noch „warum“ fragt, das ganze Wesen des Menschen beherrscht, und den Gegenstand für uns so theuer, so unentbehrlich macht, wie die Luft, die wir athmen. Ich wußte nicht, daß wir nur dann lieben, wenn wir nicht mehr fragen können, wenn wir gezwungen sind, trotz allem Wunsche „Nein“ zu sagen, „Ja“ sagen zu müssen. Alles dies lernte ich erst später kennen — und nicht in Bezug auf Lassalle.

Lassalle begriff nicht den damaligen Zustand meiner Seele und verlangte von mir in geradezu despotischer Weise Erwidern seiner Leidenschaft. Wenn ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß ich durchaus nicht im Stande sei, seine Liebe zu erwidern, so schrieb er das bloß auf Rechnung mädchenhafter Schüchternheit und forderte, daß ich alles ordentlich überlegen und mein Herz prüfen möchte; meine Zurückweisung, sagte er, könne er nicht annehmen. Darauf bat ich ihn, diesen Gegenstand ferner nicht zu berühren und mir die Möglichkeit zu geben, ihm ruhig von Dresden aus brieflich zu antworten.

Wir reisten den nächsten Tag dorthin ab. Er und die Gräfin mußten am gleichen Tage Köln verlassen, um über Düsseldorf nach Berlin zu fahren. Cassalle rieth uns, in Dresden im Hôtel de Saxe abzustiegen, wo ich am andern Tage nach unserer Ankunft einen Brief von ihm empfang (der leider verloren gegangen ist), in welchem er mich bat, ihm nichts Entscheidendes zu schreiben, bevor ich nicht einen langen Brief — „ein Manuscript“ — von ihm empfangen hätte, in welchem ich seine Seelenbeichte finden würde, und erst nach Empfang desselben wolle er meine entscheidende Antwort, sowie die meines Vaters haben. Dieser Brief könne in einigen Tagen beendet sein, und inzwischen bat er unsere freundschaftliche Correspondenz nicht zu unterbrechen. Ich war damit einverstanden, und es wurde mir wieder leicht und angenehm, mit ihm wie früher zu correspondiren, ohne die für mich schwierige Frage zu berühren.

Die Krankheit meines Vaters verschlimmerte sich, und Dr. Walthers, dessen Behandlung ihm anfangs Erleichterung verschafft hatte, rieth ihm, noch länger in Dresden zu bleiben, was uns die Möglichkeit nahm, auf unserer Rückreise nach Hause Berlin zu berühren, wie wir es Cassalle versprochen hatten. Alles dies theilte ich ausführlich Cassalle mit, aber diesen Brief empfang er, wie sich später erwies, erst nach einem zweiten, in welchem ich bloß nebenhin andeutete, daß wir nicht durch Berlin kommen, sondern direct über Warschau reisen würden. Diese Andeutung brachte Cassalle fürchterlich auf, er telegraphirte sofort Folgendes:

## 2.

Fräulein de S . . . . ff.

Dresden, Hôtel de Saxe.

Begreife Ihren Brief nicht. Haben Sie Ihre Absicht nach Berlin zu kommen aufgegeben? Sie haben es nicht ausgesprochen,